

**Christine Walther: Siegertypen.  
Zur fotografischen Vermittlung  
eines gesellschaftlichen Selbst-  
bildes um 1900 (= Kulturtransfer 4),  
Würzburg: Verlag Koenigshausen &  
Neumann 2007, 285 S.**

Rezensiert von  
Kerstin Lange, Leipzig

Sportfotografie und Sportpresse sind bisher kaum untersuchte Felder kulturwissenschaftlicher Forschung. Obwohl gerade in Verbindung mit der Veränderung von Körperbildern und der Entstehung der Freizeit um 1900 auch dem Sport selbst als Untersuchungsgegenstand verstärkt Aufmerksamkeit entgegen gebracht wurde, sind die Medien und die Visualisierungen einer solchen Entwicklung erst wenig analysiert worden. Christine Walther hat am Fachbereich Volkskunde und europäische Ethnologie der Ludwig-Maximilians-Universität München eine Dissertation vorgelegt, die Sportgeschichte als eine Dimension der Kulturgeschichte begreift. Im Mittelpunkt der Arbeit steht die illustrierte Sportzeitschrift „Sport im Bild“, eine der auflagenstarken Wochenzeitschriften der Jahrhundertwende. Am Beispiel der frühen Sportfotografie von 1895 bis 1920 verfolgt Walther die Entwicklung der fotografischen Darstellung von Siegern in sportlichen Wettkämpfen. Dafür analysiert sie die Herausbildung einer spezifischen Siegerikonographie. Der Sieger ist dabei laut Walther eine Figur, an der ein soziokulturelles Vorbild statuiert wird, an

dem gesellschaftliche Normen und Werte ablesbar werden. Wie es zu solchen Bedeutungszuschreibungen kam, wodurch sie sich vermittelten und welche Elemente aus dem Sieger einen zeitgenössischen „Star“ machten, sind die zentralen Fragestellungen der Arbeit. Die Idee, damit eine Geschichte der visuellen Sportberichterstattung zu schreiben, lässt sich vor dem Hintergrund eines ‚Visual Turn‘ in den Kulturwissenschaften interpretieren, Medialität verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen und dadurch neues Quellenmaterial und neue Perspektiven zu erschließen. Walther orientiert sich dafür methodisch am klassischen Modell der ikonographischen Analyse Erwin Panowskys sowie der philosophischen Bildtheorie Klaus Sachs-Hombachs.

Die Illustrierung der Sportberichterstattung begann in den 1890er Jahren. Die Fotografie ersetzte die bisher übliche Zeichnung und wurde zu einem elementaren Medium einer entstehenden spezialisierten Sportpresse. Der erste Teil der Arbeit gliedert sich chronologisch. Walther zeigt für eine Phase von 1895 bis 1900, dass die Darstellung von Siegern der zeitgenössischen Porträtfotografie entsprach. Sieger wurden ateliertypisch abgebildet. Die Gestaltungsmerkmale verwiesen auf die ausgeübte Sportart, jedoch nicht auf Sieg oder Niederlage im vorhergegangenen sportlichen Wettkampf. Eine siegerspezifische Bildsprache fehlte zu dieser Zeit noch weitgehend, so Walther. Ohne die Bildunterschriften habe es keine Möglichkeit gegeben, Gewinner von Verlierern zu unterscheiden. Für eine zweite Phase von ca. 1900 bis 1910 weist Walther die Herausbildung siegertypischer ikonographischer Elemente nach, die den Sieger

eines sportlichen Wettkampfes eindeutig erkennbar werden ließen. Bewegungsaufnahmen ermöglichten erstmals „echte“ Sportbilder. Groß- und Nahaufnahmen sowie hierarchisierende Bildachsen kennzeichneten seitdem den Sieger gegenüber anderen Sportlern. Die Perspektive wechselte vom „Start- zum Zielbild“ (S. 66). Diese Bildsprache popularisierte ein Siegerbild mit heroisierenden Elementen und herausragenden körperlichen Qualitäten. Walther verweist auf Vorbilder der griechischen Antike und die Einflüsse der Lebensreform und Körperkulturbewegung bei der Herausbildung einer solchen Visualisierung. Die Sportfotografie entwickelte entlang der fortschreitenden technischen Möglichkeiten spezifische Darstellungsformen von Siegern im Sport. Bis zu den 1920er Jahren führte dies zur Ausformung einer Bildsprache, die eng mit heutigen Schweisen korrespondiert.

Eine übergeordnete Ebene, in der es darum gehen soll, Werte und Normen zu erarbeiten, die den fotografischen Visualisierungen zugrunde liegen, wird im zweiten Teil der Arbeit entwickelt. Hier soll vor dem historischen Kontext danach gefragt werden, welche gesellschaftlichen Vorstellungen über den Sport kommuniziert wurden. Konzeptionell wurden die drei Kategorien Geschlecht, „Rasse“/Nationalität und Klasse ausgewählt, um wiederkehrende Muster der Darstellung und deren gesellschaftliche Implikationen herauszuarbeiten. Das Kapitel „Der männliche leistungsstarke Sieger“ thematisiert diesem Ansatz folgend vor allem die Begründungslinien für eine Ausgrenzung von Frauen aus dem Sport und weist die visuelle Umsetzung solcher Argumentationen nach. Ein weiteres Kapitel befasst sich mit

dem „fairen fleißigen Sieger“. Hier wird vor allem der Transport von Bürgerlichkeit via Sportfotografie an zentralen Elementen wie Disziplin und Leistung sowie Chancengleichheit und Fairness aufgezeigt. Das Anliegen, soziokulturelle Wertvorstellungen und Zuschreibungen aufzudecken, wird in diesem Kapitel besonders deutlich.

Unter der Überschrift „Der weißhäutige zivilisierte Sieger“ wird die Frage nach der Visualisierung von Nation und der Formulierung von Rassismen in der Sportfotografie aufgeworfen. In der Analyse des fotografischen Quellenmaterials kommt Walther zu dem Ergebnis, dass eine Kennzeichnung nationaler Zugehörigkeit in der Bildgestaltung im Untersuchungszeitraum nicht üblich war. Die Bilder blieben uneindeutig. Auch eine Differenzierung in der Wertigkeit deutscher Sieger gegenüber Siegern anderer Nationen sei nicht zu erkennen. Demgegenüber orientiere sich die Darstellung außereuropäischer sportlicher Sieger an der völkerkundlich-anthropologischen Fotografie. Hier unterschieden sich die Elemente der Bildgestaltung von der üblichen Porträtfotografie. Zu den spezifischen Mitteln zur Markierung des Fremden gehörten beispielsweise Abbildungsgröße, Bildanordnung und Perspektivwahl. Ein kolonialer Blick und die Konstruktion von Stereotypen manifestierten sich damit auch in der Sportfotografie. Fotografiehistorisch ist dies plausibel hergeleitet und fördert interessante Beobachtungen zutage. Die historischen Schlussfolgerungen überzeugen jedoch weniger. Walther kommt zu dem Ergebnis, dass Sportfotografie in den Jahren 1895–1920 nicht als Träger nationaler Identifikationen einzuordnen sei, die Fotos würden vielmehr

Kosmopolitismus demonstrieren. „Die Einheit ‚Nation‘ scheint vielmehr überlagert (nicht verdrängt!) zu werden von einer größeren, multinationalen Einheit“ (S. 164). Um die These, in der Sportfotografie hätten sich zeitgenössische Diskurse um nationale Zugehörigkeit nicht abgebildet, zu belegen, wäre eine Einbindung von Sport generell in politisch gesellschaftliche Formationen notwendig gewesen. Die Auseinandersetzung mit der dezidiert nationalistisch ausgerichteten Turnbewegung und deren Vorstellung der Erziehung des „Volkskörpers“ durch Leibesübungen wäre hierfür sicherlich gewinnbringender gewesen als eine kaum begründete Ausgrenzung des Turnens aus der Untersuchung. Des Weiteren sollte eine Arbeit, die sich der Fotografie bis in die 1920er Jahre hinein widmet und Fragen nach Nationalisierung stellt, den Ersten Weltkrieg nicht mit der Bemerkung „hinsichtlich der Illustrierung seien keine gravierenden Unterschiede festzustellen“ (S. 109) außer acht lassen. Darüber hinaus bleibt die Begrifflichkeit unscharf. Europa, erweitert durch Amerika und Neuseeland (!), wird zu einer „westlichen Enklave“ (S. 165). Angeblich fehlender Nationalismus und ein stattdessen konstatiertes Kosmopolitismus homogenisieren Europa zu einer Einheit und konstruieren „ein gemeinsames Selbstbild“ (S. 150) ohne Rückbindung an historisch-politische Konstellationen.

Die Arbeit von Christine Walther leistet einen Beitrag zur Sportgeschichte, indem sie die Genese einer Bildsprache zur Visualisierung von Sportstars aufzeigt und diese mit der technischen Entwicklung der Fotografie verknüpft. Historisch bleiben jedoch Lücken zurück. Leider werden Wechselwirkungen zwischen Fotografie, Sport und

historisch-politischer Entwicklung kaum behandelt. Statt die Entwicklung der Fotografie aus der Geschichte heraus abzuleiten, wählt Walther den umgekehrten Weg und ergänzt spezifische Darstellungsmuster lediglich durch mögliche historisch bedingte Erklärungen. Dies ist soweit legitim, wie der Fokus auf die Sportfotografie gerichtet bleibt; wo aber dadurch notwendige Kontextualisierungen fehlen, geht den Forschungsergebnissen ihre Relevanz teilweise verloren. Eine stärkere Einordnung des Sports bzw. der Sportfotografie in gesamtgesellschaftliche Entwicklungen wären notwendig gewesen, um Kontinuitäten aufzuzeigen, und Wechselwirkungen plausibel zu machen.

**Leonard Blussé: Visible Cities. Canton, Nagasaki, and Batavia and the Coming of the Americans, Cambridge: Harvard University Press 2008, 148 S.**

Rezensiert von  
Paul A. Van Dyke, Macau

This book is a collection of three lectures given by Leonard Blussé during his stay at Harvard University in 2005–2006, as Erasmus Lecturer, and deliverer of the Reischauer Lectures. Stemming from his many years of research of the Dutch in Asia, Blussé compares three ports the Netherlanders encountered in the eigh-